

## Südspanische Reise, Teil II

Da Warten hatte sich gelohnt, das Boot war da. Es war nicht besonders groß und schon sehr voll, dunkle Gesichter glänzten im Mondlicht. Naghib hatte einige von ihnen schon gesehen, als sie warteten, in dem engen Zimmer mit Decken auf dem Boden und einem winzigen verschlossenen Fenster. Drei, vielleicht vier Tage hatten sie dort verbracht und Naghib hatte nicht ein einziges Wort gesprochen, hatte das Gefühl gehabt, wenn er spräche, würde sein Mut sofort in sich zusammen fallen, hatte gewusst, dass er nichts von seiner letzten Kraft verschwenden durfte. Er brauchte jeden Gedanken und jedes Wort, um sich wieder und wieder zu sagen, dass dies der einzige Ausweg war, die einzige Möglichkeit.

Als er versuchte, über den Rand des Boots zu klettern, wurde er von hinten gestoßen, blieb mit seinem Schuh hängen, der abrutschte und sofort von einer kleinen Welle schaukelnd weggetragen wurde. „Mein Schuh, verdammt“ rief er, die ersten Worte seit Tagen und sie weigerten sich, sofort laut zu werden, waren dünn und unentschlossen. Er wurde weiter geschoben. „Los, Beeilung, wir haben keine Zeit, Scheiß auf deinen Schuh, du kriegst schon neue da drüben.“ Er wurde zwischen zwei Männer gequetscht, saß nur halb auf dem Holzbrett, der Strumpf nass, kalt im Wind, der vorsichtig über die Reling strich. Vorne am Bug ein paar Männer in Öljacken, leise wispernd, aber nicht leise genug, er hatte in seinem Leben oft genug sehr genau hinhören müssen und erkennt sofort, wann eine Stimme vor Angst schwankt. „Es soll Sturm geben“, hörte er. „Ach, das sagen sie doch immer, wir müssen es heute durchziehen.“ Der Motor wurde angeworfen und die Stimmen verschwanden hinter dem gleichmäßigen Tuckern.

Die Küste entfernte sich schnell, die Berge bildeten eine harte dunkle Kante gegen den transparent schimmernden Himmel, es war so schön, dass Naghib für ein paar Sekunden vergaß, was in den letzten Monaten sein Leben bestimmt hatte und ganz kurz ein paar Erinnerungen an seine Familie und sein Dorf auftauchten, die er mit allen anderen Bildern sehr weit weg geschoben und unter den Bewegungen seiner Flucht versteckt hatte, um seine Konzentration auf einen einzigen Punkt zu lenken: dieses schaukelnde Schlauchboot und der dünne Küstenstreifen auf der anderen Seite der Meerenge, den er vor ein paar Tagen mittags im Dunst über dem Meer gesehen hatte und der jetzt in der Dunkelheit drüben verschwunden war, nur ein paar Neonlichter blinkten verloren. Er würde dort einen Job finden in den Gemüseplantagen unter durchsichtigen Planen, sie suchten dort immer Leute, alles würde gut. Er hatte vor ein paar Wochen in einer Zeitung gelesen, die auf

einem Lastwagen liegen geblieben war, dass man die Plantagen von Almeria vom Weltall aus erkennen kann; die Plantagen, die gerodeten Wälder Brasiliens und die chinesische Mauer und die Vorstellung, von sehr weit erkannt werden zu können in seinem neuen Leben hatte ihm neue Kraft gegeben.

„Der Mond ist sehr hell“, sagte er zu dem Mann neben sich, der nur brummte und mit dem Kopf gegen Naghibs Schulter sackte. Auch seine eigene Müdigkeit setzte sich gegen Angst und die Kälte durch, die von seinem nassen Fuß langsam nach oben stieg. Er schlief ein. Ein Schrei riss ihn hoch, eine hohe Welle schlug über ihm zusammen, das Boot kippte um. Zuerst spürte er noch wie etwas unter ihm zappelte, ein Bein oder vielleicht ein Arm, dann rauschte Wasser durch seine Ohren und eine nasse dunkle Schwere zog ihn nach unten und nur die alten Bilder waren hell genug, um so aufzusteigen wie Sternschnuppen herab sinken: schnell und klar und mit einem Versprechen. Er strampelte gegen den Sog des Wassers, das wie eine schwere Röntgendecke über seinem Körper lag, stieß beim Auftauchen mit der Stirn an ein hartes Stück Holz und klammerte sich daran fest. Um ihn herum schwebten Köpfe seltsam unbeweglich zwischen den spritzenden Wellen auf und ab, als wären die dazugehörigen Körper wie Pfähle in den Meeresboden gerammt. Ein paar hundert Meter weiter sah er wie sich über der Küste der Himmel angehoben hatte, einem dünnen Streifen Licht Platz machte und von Blitzen zerteilt wurde.

Ein, zwei Stunden später spürte er feine Sandkörner unter seinen Händen, an seiner Wange. Als er aufsaß, schob sich ein roter Morgenhimmel über weiße Häuser, färbte ihre Mauern und er wusste, dass diese in der Morgensonne leuchtenden Mauern die letzte, die einzige Möglichkeit waren. Naghib wusste auch, dass er sehr schnell sein musste, noch schneller als in den letzten Wochen, wo er gelernt hatte wie sehr die Angst alles beschleunigt und auch der Versuch, keine Angst mehr zu haben.

Später wird er sich vor allem an den Weg vom Strand zu diesem Haus erinnern, alles andere wird zurücktreten, blasser werden, ausfransen in den Konturen; es ist nicht möglich, mit diesen Bildern zu leben. Immer wieder wird er sich sehen, wie er mit nur einem Schuh von Haus zu Haus stolpert, sich abstützt an den groben Wänden, die die Haut in seinen Händen aufreißen, das Gewicht seiner Beine, die auseinander zu brechen scheinen und er wird diesen leichten Wind spüren wie er sich zwischen nasse Kleidung und Haut schiebt. Es ist fast der gleiche Wind wie auf den Feldern zuhause, so ähnlich, dass es plötzlich möglich ist, alles gleichzeitig zu sehen: was war und was ist. Jedes Türschild, jeden Stein, jedes Flattern der Markisen und daneben sich selbst wie er an diesem Abend vor ein paar Monaten den Weg von den Feldern zum Dorf hinunter geht und kurz vor der Biegung, wo

man schon die ersten Hütten erkennen kann, Moussaf zu sehen, wie er hinter einem Busch hervor springt, den Mund an sein Ohr presst und mit einer Stimme flüstert, die ganz fremd klingt, aber genau auf diese Sätze passt. „Sie sind im Dorf. Sie sind gekommen. Wir können nicht zurück. Wir müssen so schnell wie möglich hier weg.“

Und wie sie dann den Weg wieder zurück liefen, von Busch zu Busch, vorbei an den in der Dämmerung leuchtenden Baumwollfeldern und wie er dachte: „Der Mond ist heute schneller als sonst, er wird schneller hell“ und dann im nächsten Augenblick hörte er auf, sich umzusehen, guckte fast nur noch auf den Weg, auf seine Füße, immer auf die Schuhe, egal, ob er sich auf der wackeligen Ladefläche eines LKWs, auf staubigen Wegen oder alten Matratzen befand, sechs Wochen lang fast nur noch die eigenen Füße im Blick und lange Zeit war es immer nur das Bild eines viel zu hellen Mondes, das sich vor alle anderen schob und erst langsam abgelöst wurde als er in dieser vergessenen Zeitung von den Gemüseplantagen las, die auf Satellitenbildern zu erkennen sind.

Bis zu diesem Augenblick, auf diesem Weg an den weißen Mauern entlang hatte es gehalten und erst dieser Wind holte die anderen Bilder wieder hervor als könnte er nicht nur Blätter, Markisen, Wasser oder Baumwollpflanzen bewegen, sondern auch innen, an bestimmten Körperstellen, wo bestimmte Dinge aufbewahrt werden.

Er hatte den Wind immer besonders gemocht, war oft abends aus dem Dorf zu den Feldern gegangen, um zuzusehen wie er die dünnen Fasern der Baumwollpflanzen manchmal leicht hin und her wehte. Niemand hatte verstanden, was er dort machte, allein, in der Dämmerung und manchmal wusste er es selbst nicht so genau.

„Flüchtlinge“, denkt Ben, als er die bewegungslosen Körper auf den Bahren der Sanitäter sieht, „Sans papiers, oh Gott, der Sturm, die sind gekentert.“ Die Wunde an seinem Bein tropft, schließt sich nicht und als er mit zitternden Knien zurück geht, bleiben rote Tropfen auf dem sandigen Weg zurück.

Die Tür zu seinem Zimmer ist angelehnt und eine vorsichtige Freude kriecht über seinen Nacken wie der Wind. „Nadja“, ruft er leise und seine Stimme springt suchend durch den kleinen Raum, „bist du zurück?“, aber das Zimmer ist so leer wie am Morgen und in der letzten Nacht. Ben geht in das kleine Badezimmer, wäscht sich den Sand von den Händen, tupft mit Watte über die Wunde an seinem Bein, es brennt. Er bückt sich nach seiner Kulturtasche, denkt, wie jedes Mal, „warum heißt es eigentlich Kulturtasche?“, findet keine Antwort, auch diesmal nicht, sucht zwischen Rasierklingen und Zahnpasta nach

einem Pflaster. „Mist“, denkt er, „die hat sie mitgenommen“ und richtet sich auf. Unter dem weißen Duschvorhang bewegt sich ein Fuß in einem nassen dunklen sandigen Strumpf. Ben weiß sofort, was sich hinter dieser Bewegung verbirgt wie man es nur sehr selten erlebt und oft gar nicht bemerkt, dass man etwas schon weiß, obwohl man es eigentlich noch gar nicht wissen kann; es ist das zweite Mal in seinem Leben, dass er etwas sofort versteht und das ganz leichte Zucken dieser Zehen trifft ihn sehr hell und scharf wie damals Nadjas erster Blick in einem Treppenhaus.

Ben verlässt das Bad, schließt vorsichtig die Tür hinter sich und setzt sich auf die Bettkante, auf Nadjas Seite. Er nimmt die Zigaretten, die er seit zwei Wochen nicht angerührt hat und zündet eine an, sieht dem Rauch hinterher, der sich schnell im Zimmer verliert. Irgendwo brummt ein Staubsauger. Ben drückt die Zigarette aus, geht zweidreimal zwischen Badezimmertür und Bett hin und her. Dann beginnt er zu sprechen, so sachte und gleichmäßig wie der Wind draußen, auch wenn er nicht weiß, was er sagen kann, keine Sprache mehr hat, die Zunge schwer. Die Tage am Wasser haben sein Leben um die weiße Spitze eines Surfbretts gedreht, die jetzt hinter seinen mühsamen Worten immer mehr verschwindet. Er klammert sich an den Türgriff, drückt seine Stirn gegen den Rahmen bis es schmerzt und der Schmerz einmal quer durch ihn hindurch wandert bis zur Wunde an seinem Bein und er spricht und spricht und hofft, dass es die richtige Sprache ist und dass es zwischen Tür, Duschvorhang und Ohr einen Spalt gibt, durch den etwas hindurch kommt.

Naghieb hatte natürlich gleich gewusst, dass es dumm war, den Schlüssel zu nehmen, der dem Mann herunter gefallen war, in das Haus zu schleichen und das Zimmer zu suchen, aber die Vorstellung, in ein richtiges Zimmer gehen zu können, sich auf einen Stuhl zu setzen, geschützt und wenn es nur für ein paar Sekunden war, war stärker gewesen als alles andere, hatte nichts daneben bestehen lassen, nichts, was er in der letzten Zeit gelernt hatte über Sich-Verstecken und Überleben, wenn man überhaupt etwas lernen kann, wenn man nur wie er hinter jemandem herläuft mit dem Blick zu Boden, auf die Füße und erst jetzt Wochen später die ersten Schritte wieder allein macht, weil der, der lange voraus gegangen war, nicht mehr da ist, in der Nacht vor der Fahrt mit dem Boot ohne ein Wort verschwand und nicht zurück kam.

„Ein Schlüssel“, hatte Naghib nur gedacht, „ein Zimmer, ein Stuhl, vielleicht etwas zum Hinlegen.“ Er hatte gewartet bis der Mann mit dem Surfbrett verschwunden war und dann

den kühlen Fußboden abgetastet bis er das noch kältere Metall und die Zacken des Schlüssels gefühlt hatte. Dann war er durch das Haus gegangen, schnell, doch ohne sich zu verstecken, plötzlich sicher, dass ihm nichts mehr passieren könne, gar nichts, nie mehr, hatte schnell das Zimmer gefunden und sich auf den Stuhl gesetzt, über den ein zerknittertes T-Shirt hing. „Baumwolle“, dachte er, sah die Zigaretten auf dem kleinen Tisch und dachte: „ich lebe. Wenn das kein Grund ist zu rauchen“, hatte die Packung hin und her gedreht, die Marke kannte er, aber die Warnungen unten auf dem Rand waren in einer Sprache, die er nicht verstand und vielleicht war es das, was ihn abhielt, eine heraus zu nehmen, vielleicht auch seine plötzlich stark zitternde Hand, die nicht mehr zu ihm zu gehören schien. „Ich lebe“, dachte er wieder und wieder und dann hörte er schlurfende Schritte auf dem Gang und Sekunden später stand er in der Duschwanne, schlotternd, fest geklammert an einer Stange und erst jetzt fühlte er die schwere Nässe, die alles an ihm nach unten zog. Minuten später hörte er die Stimme vor der Tür, gebrochen aber freundlich und ein bisschen versteht er, was sie sagen will und ein paar weitere Minuten später sitzen sie sich gegenüber, flach atmend.

Ben nimmt die Zigaretten, hält sie vor das Gesicht vor ihm auf dem Stuhl, eine zitternde Hand greift danach; es ist so still, dass man hören kann wie die Fensterläden leise im Rhythmus des Windes gegen die Wand klappern, so still, dass dieses helle Summen durch den Raum schwingt, das entsteht, wenn etwas beginnt.

© Hamburg 2007 by Susanne Hölsebeck. Alle Rechte vorbehalten. Kommerzielle Nutzung nur mit Genehmigung der Autorin. [www.kunstgeschichten.eu](http://www.kunstgeschichten.eu)